

Die Reformation als religiöses und gesamtgesellschaftliches Ereignis. Ein Überblick

Wolf-Friedrich Schäufele

Das Jahr 2017 steht im Zeichen der Fünfhundertjahrfeier der Reformation. Die Evangelische Kirche in Deutschland hat diesem Jubiläum sogar eine zehnjährige „Lutherdekade“ gewidmet. Man mag darüber streiten, ob das eine kluge Entscheidung war, doch für die protestantischen Kirchen liegt es nahe, sich anhand dieses historischen Datums über ihre heutige Identität zu verständigen. Und auch wenn hochrangige Vertreter der römisch-katholischen Kirche zu Recht betonen, dass aus ihrer Perspektive die Reformation, die zum Verlust der abendländischen Kircheneinheit führte, kein Anlass für ein Jubelfest sei, so ist doch auch der Katholizismus in seiner heutigen Form nicht etwa einfach mit der Kirche des Mittelalters identisch, sondern seinerseits verändert und neu geprägt erst aus den Auseinandersetzungen des Reformationszeitalters und der großen, mit dem Konzil von Trient verbundenen Kirchenreform hervorgegangen.

Die Reformation war aber nicht nur ein religiöses oder kirchliches Ereignis. Zwar stand ein solches an ihrem Beginn und in ihrem Zentrum: der mit dem Namen Martin Luthers verbundene Ablassstreit der Jahre 1517 bis 1521 und die daraus erwachsenen kirchenpolitischen Weiterungen. Doch die davon ausgelöste Veränderungsdynamik wirkte sich auch in vielfacher Weise auf Politik und Gesellschaft, Kultur und Wissenschaft, Wirtschaft und Sozialordnung aus. Die Reformation stand – teils verursachend, teils verursacht – im Zentrum umfassender gesamtgesellschaftlicher Wandlungsprozesse, die die europäische Neuzeit heraufführten. Die Beschäftigung mit der Reformation und ihrer Zeit ist daher kein Steckenpferd für Kirchen und Gläubige, sondern liefert einen wichtigen Schlüssel zum Verständnis der europäischen Geschichte und Kulturgeschichte insgesamt.

Die Reformation ist uns Heutigen vertraut und fremd zugleich. Sie gehört einer historischen Periode an, die – in der im deutschen Sprachraum etablierten Terminologie – schon „Neuzeit“, aber noch nicht „Moderne“ war. Nach anderthalb Jahrhunderten einer dynamischen

und methodisch innovativen Erforschung der Reformationsgeschichte neigen die Fachleute heute dazu, die Fremdheit der Reformation zu betonen – eine Mahnung, die gerade angesichts der Versuchungen des Jubiläumsbetriebes berechtigt ist. Es erscheint daher angebracht, an dieser Stelle einen konzentrierten Überblick darüber zu geben, wie sich heute unser Wissen über die Reformation insgesamt darstellt und wo alte Überzeugungen preisgegeben werden mussten.

Das Pulverfass und der Funke

Eine solche alte Überzeugung sah im Mittelalter ein finsternes Zeitalter, voller Unwissenheit, Aberglaube und Gewalt. Die kirchlichen Verhältnisse seien desolat, Papst und Bischöfe, Priester und Mönche ungebildet und moralisch verkommen, geldgierig und pflichtvergessen gewesen. Die einfachen Menschen hätten in ständiger Angst davor gelebt, in die Hölle zu kommen, und sich ihr Seelenheil mit guten Werken verdienen müssen. Angesichts dieser Verhältnisse habe es notwendig zur Reformation kommen müssen. Bernd Moeller hat diese Vorstellung als „Pulverfasstheorie“ charakterisiert: demnach wäre die kirchliche Situation am Ausgang des Mittelalters so brisant gewesen, dass es nur noch einen zündenden Funken brauchte, um alles zur Explosion zu bringen.

So populär diese Auffassung lange war – wir wissen heute, dass sie falsch ist. In Wirklichkeit waren die kirchlichen Verhältnisse am Vorabend der Reformation durchaus nicht völlig verkommen. Gewiss, es gab verschiedene Missstände und Anlässe zur Kritik an Kirche und Klerus. Aber die hatte es schon zuvor gegeben, und es gibt sie auch heute. Tatsächlich wären die Menschen des ausgehenden Mittelalters sehr überrascht gewesen, wenn man ihnen erklärt hätte, dass sie sozusagen auf einem kirchlichen Pulverfass saßen. Im Gegenteil, das Vertrauen der Menschen in die Kirche und ihr Heilsangebot war ungebrochen. In einem bis dahin nicht gekannten Ausmaß strömten die Gläubigen in die Kirchen, kamen sie zu Prozessionen und Wallfahrten,

Abb. 1

Der Kupferstich zeigt eine imaginäre Versammlung der wichtigsten Reformatoren des 16. Jahrhunderts um einen Tisch.

Unbekannter Künstler:
Reformatorendarstellung
(„t Licht is op den kandelaer gestelt“), 1676/1700,
Kupferstich u. Typendruck
auf Papier, Nürnberg,
Germanisches Nationalmuseum

engagierten sie sich in frommen Gebetsbruderschaften. Die Menschen hörten fleißig Predigten. Entgegen landläufigen Vorstellungen war die deutschsprachige Predigt ja keine Erfindung der Reformation. In Städten wie Marburg konnte man in den Klosterkirchen der Dominikaner – der heutigen Universitätskirche – und der Franziskaner regelmäßig deutsche Predigten hören. Und wer es sich leisten konnte, konnte die Bibel in deutscher Übersetzung lesen. Denn Luther war auch nicht der erste, der die Bibel ins Deutsche übersetzte; vor ihm waren bereits 18 gedruckte deutsche Bibelausgaben

erschienen. Gewiss, die guten Werke und frommen Leistungen standen hoch im Kurs. Aber die Prediger betonten zugleich die Größe der Gnade Gottes und die Wohltat der kirchlichen Heilmittel, die den Menschen, wenn er selbst nur ein wenig guten Willen zeigte, nicht allein ließen. Insgesamt war das System der mittelalterlichen Religiosität rational, überschaubar und menschenfreundlich. Man wusste, was zu tun war, konnte sich daran halten und durfte darauf vertrauen, dass Gottes Gnade das Übrige tun würde. Im Hochmittelalter waren die Menschen aus Unzufriedenheit mit der Großkirche verschiedenen Ketzerbewegungen nachgelaufen. Jetzt, am Vorabend der Reformation, waren sie kirchenfromm wie nie zuvor.

Offenbar ist Luthers Rolle mit dem Bild des Zündfunken nicht ausreichend erklärt. Seine Leistung ist eine viel größere gewesen. Er hat in wenigen Jahren ein im Großen und Ganzen gut funktionierendes kirchliches System umgestürzt und durch ein neues ersetzt.

Luther und das Mittelalter

Wie verhält sich nun aber dieses Neue zum Alten? Im 19. Jahrhundert glaubte man, Luthers reformatorische

Theologie sei etwas ganz und gar Neues gewesen. Luther als ein religiöses Genie habe fundamental neue Einsichten gewonnen, die aus der älteren Christentumsgeschichte nicht ableitbar gewesen seien. Wir wissen heute, dass das so nicht richtig ist. Neue Ideen fallen nicht einfach vom Himmel – damals nicht und heute auch nicht. Natürlich war Luther ein Kind seiner Zeit, und natürlich stand er in vielfältigen religiösen und theologischen Traditionen. Die Betonung von Gottes Gnade, die Bedeutung des Gottvertrauens, die Hochschätzung der Heiligen Schrift – das alles und mehr gab es hier und dort auch schon im Mittelalter. Die Kontinuitäten zwischen der Reformation und dem Mittelalter sind insofern sehr viel stärker, als man dies lange wahrhaben wollte. Aber die Art und Weise, wie Luther bestimmte Elemente der Tradition herausgriff, sie gegen andere ausspielte und absolut setzte, wie er sie weiterentwickelte und zu einer veränderten Gesamtkonfiguration zusammensetzte, war nun doch etwas völlig Neues. Mehr noch: sie erwies sich als „systemsparend“ (Hamm, 1992). Das vielfältige und dabei im Ganzen doch harmonisch austarierte, denkerisch befriedigende und praktisch im Großen und Ganzen funktionierende religiöse System des Spätmittelalters wurde durch den neuen theologischen Ansatz Luthers pulverisiert. Die Spaltung der Kirche war deshalb keineswegs so etwas wie ein „Betriebsunfall“ der Reformationsgeschichte, wie katholische Ökumeniker heute in bester Absicht meinen. Sie war eine unumgängliche Folge von Luthers Bruch mit dem alten System: Man konnte nur das eine oder das andere haben.

Das spannungsvolle Nebeneinander von Kontinuität und Diskontinuität zwischen Luther und dem Mittelalter hat von Anfang an das Geschichtsd Denken der Reformation beschäftigt. Nebeneinander finden sich Narrative, die die Einzigartigkeit der Sendung Luthers und die Unableitbarkeit seiner Botschaft betonen, und solche, die Luther und die Reformation in eine mehr oder weniger ungebrochene, anderthalb Jahrtausende währende Kontinuität der Kirche Christi einzeichnen. So galt Luther einerseits als eine singuläre Gestalt der Heilsgeschichte: als von Gott erweckter Prophet, als der „dritte Elia“ (vgl. Mal 3,23f.) oder der in der Johannes-Offenbarung angekündigte Engel (Offb 10,1–3). Andererseits betonten die Evangelischen, dass ihre Botschaft nicht neu sei, dass sie nur die alte Religion Christi und der Apostel wiederhergestellt – wörtlich: „re-formiert“ – hätten. In diesem Gestus einer Wiederherstellung des idealisierten Ursprungszustands nach einem dunklen Zeitalter des Verfalls traf sich reformatorisches Geschichtsbewusstsein mit dem Selbstverständnis des Renaissance-Humanismus. Dieser hatte sich die Wiederbelebung der idealisierten klassischen Antike auf seine Fahnen geschrieben, und mit ihm

ergaben sich zeitweilig manche Interessengemeinsamkeiten und Allianzen. Darüber hinaus verwiesen reformatorische Theologen und Geschichtsschreiber schon früh auf angebliche Vorläufer und Wegbereiter der Reformation im vermeintlich finsternen Mittelalter, die bereits die gleichen Anliegen vertreten hätten wie sie selber und die als „Zeugen der Wahrheit“ eine historische Verbindungslinie zwischen den Reformatoren und den Aposteln bildeten. Zu diesen rechnete man Persönlichkeiten wie Jan Hus, John Wyclif oder Petrus Valdes. Die alten heilsgeschichtlichen Überhöhungen der Person Luthers finden sich heute nicht mehr. Aber die angeblichen „Vorreformatoren“ werden, besserer historischer Einsicht zum Trotz, bis heute in populärer Literatur immer wieder als solche präsentiert – ein Indiz für die suggestive Kraft dieser typisch protestantischen Geschichtskonstruktion.

Das neue religiöse System: Rechtfertigung aus Glauben

Wie sah das neue religiöse System Luthers aus, und weshalb erschien es den meisten Zeitgenossen so überzeugend? Wenn man heute danach fragt, worin der eigentliche Kern der Reformation lag, bekommt man gewöhnlich zur Antwort: in der evangelischen Rechtfertigungslehre. Diese Antwort hat auch Luther selbst gegeben, als er 1545, ein Jahr vor seinem Tod, auf seine reformatorischen Anfänge zurückblickte: Anhand der Bibelstelle Röm 1,16f. („[...] die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, welche kommt aus Glauben in Glauben [...]“) sei ihm aufgegangen, dass die Gerechtigkeit keine Forderung, sondern ein Geschenk Gottes an den sündigen Menschen sei (WA 54, 185–186). In demselben Sinne identifizierte 2014 auch das Grundsatzpapier der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) „Rechtfertigung und Freiheit“ in der Rechtfertigungslehre das Zentrum der Reformation und evangelischen Christseins.

Evangelische Rechtfertigungslehre – das heißt: Als Mensch stehe ich unter der Macht der Sünde (die nicht moralistisch als Verstoß gegen bestimmte Sittengesetze, sondern existentiell als Störung der Gottesbeziehung zu verstehen ist) und kann von mir aus Gott nicht aufrichtig lieben und seinen Willen nicht erfüllen. Vor Gottes Forderung kann ich daher nur bestehen, weil er selbst in Christus mich erlöst, meine Sünde auf sich genommen und mir seine Gerechtigkeit geschenkt hat. Im Evangelium wird mir dies zugesagt, und wenn ich dieser Zusage glaube, schenkt Gott mir den Heiligen Geist und macht mich zu seinem Kind und zum Erben des ewigen Lebens.

Diese Einsicht war in der Tat systemsprengend: Das religiöse System des Mittelalters verwies die Menschen auf die kirchliche Institution, die zwischen Gott und Mensch vermittelte, und dem einzelnen eine wenn auch

geringe Selbstbeteiligung abverlangte. Luther hingegen stellte jeden Menschen unmittelbar vor Gott, dem er aus sich selbst heraus nichts, auch nicht das Geringste bringen konnte. Allein die Gnade, allein der Glaube machte selig – gute Werke und die kirchlich-priesterliche Heilsinstitution waren dazu nicht erforderlich. Wenn es also stimmt, dass die evangelische Rechtfertigungslehre das Zentrum des neuen religiösen Systems ist, so muss man doch feststellen, dass Luther selbst dies erst spät erkannt hat. In seiner Frühzeit ging es ihm zunächst um anderes: um das rechte Verständnis der Buße, um die evangelische Freiheit, um das Verständnis von Kirche und geistlichem Amt und andere Themen mehr. Erst in der Mitte der 1530er Jahre hat er die Rechtfertigungslehre theoretisch weiter ausgearbeitet, und erst 1537 hat er sie zum „Hauptartikel“ des christlichen Glaubens und zum Kriterium für alle weiteren Lehren erklärt. Das berühmte Selbstzeugnis von 1545 reflektiert also eine Einsicht, die Luther erst im Rückblick gewonnen hat.

Der „Motor“ der Reformation

Wirklich war es auch nicht primär die Rechtfertigungslehre, die im historischen Prozess die evangelische Bewegung in Gang setzte. Als „Motor“ der Reformation fungierten vielmehr zwei andere neue Überzeugungen: die von der alleinigen normativen Verbindlichkeit der Heiligen Schrift und die vom allgemeinen Priestertum aller Getauften.

Die Bibel galt natürlich immer als Norm für christliches Denken und Leben. Aber ihre rechte Auslegung war im Mittelalter an das kirchliche Lehramt des Papstes und der Bischöfe gebunden. Die Reformation gab die Bibel buchstäblich den Laien in die Hände. Jeder konnte und sollte die Bibel in seiner Sprache hören und verstehen, ihr rechtes Verständnis war prinzipiell jedem zugänglich und erforderte nicht höhere kirchliche Weihen, sondern die Kenntnis philologischer Methoden. Die kirchliche Lehrtradition und das Kirchenrecht waren der Bibel nicht gleichrangig, sondern an ihr zu prüfen. Nur vor diesem Hintergrund lässt es sich erklären, dass sich in der Folge Geistliche und Ordensleute in großem Umfang über kirchenrechtliche Normen hinwegsetzten und sich gegen ihre Oberen wandten, um allein auf biblischer Grundlage Gottesdienst und Predigt, Unterweisung und Lebensordnung neu zu gestalten.

Fast noch wichtiger war das Zweite: Seit dem Hochmittelalter hatte die Verantwortung für die Kirche allein in den Händen des Klerus gelegen. Die Priesterweihe teilte ihrem Empfänger ein besonderes Charisma mit, das ihn über die gewöhnlichen Gläubigen erhob. Nun erklärte Luther, dass alle Getauften als solche schon Priester – d. h. für die Kirche und für ihre Mitgläubigen verantwortlich – seien (wenngleich aus Gründen der

guten Ordnung nicht jeder auf die Kanzel steigen und die Sakramente spenden sollte). Damit war die Schranke zwischen Klerus und Laien, zwischen Sakral und Profan, aufgehoben. Die Profanisierung des Sakralen, also die Beseitigung der bisherigen Sonderstellung vermeintlicher heiliger Personen, Räume und Dinge, – und die dazu gegenläufige Sakralisierung des Profanen, man denke an das neue Berufsverständnis Luthers, das der weltlichen Erwerbsarbeit eine religiösen Würde zuschrieb – bilden einen wesentlichen Schlüssel zum Verständnis der Reformation. Es war dieses neue Verständnis des allgemeinen Priestertums, das „Laien“ motivierte, Verantwortung für die kirchlichen Verhältnisse zu übernehmen. Bürger, Bauern und Fürsten machten sich je auf ihre Weise das Anliegen der Kirchenreformation zu eigen – auch wenn es nach 1525 faktisch nur noch die Fürsten (und die Magistrate der Reichsstädte) waren, die in diesem Sinne die Leitung der Kirche in ihren Territorien übernahmen und das evangelische Landeskirchenwesen begründeten.

Luther und die anderen Reformatoren

Wir haben bisher die Reformation vor allem am Wirken Martin Luthers festgemacht, und auch die „Lutherdekade“ der EKD stellt den Wittenberger Reformator in den Vordergrund. Tatsächlich aber war die Reformation nicht Luthers Werk allein. Neben ihm haben viele andere Persönlichkeiten das Geschehen, das wir „die Reformation“ nennen, mit geprägt: Ulrich Zwingli in Zürich, Johannes Calvin in Genf, Philipp Melancthon in Wittenberg, Martin Bucer in Straßburg. Die Namen vieler anderer kennen heute fast nur noch die Fachleute. Die meisten dieser vielen Reformatoren setzten eigene inhaltliche Akzente. Vor allem die Schweizer Reformation in Zürich und Genf und die ihr nahestehende oberdeutsche Reformation in den Reichsstädten Südwestdeutschlands, aber auch die erst deutlich später einsetzende englische Reformation haben eine von der Wittenberger Reformation Luthers abweichende Gestalt ausgebildet.

Es ist wichtig, sich diese Vielfalt vor Augen zu halten. Unter ihrem Eindruck sprechen inzwischen einige Forscher schon von „den Reformationen“ im Plural. Gleichwohl besteht noch immer ein breiter Konsens, dass die Rede von „der Reformation“ im Singular und von der Einheit (nicht: Uniformität) der Reformation berechtigt sei. Dazu hat die überragende Wirkung Luthers wesentlich mit beigetragen. Es war der Wittenberger Reformator, der die entscheidenden Ideen in die Welt gebracht hat, und in den Jahren bis 1525 waren es allein seine Lehren, die in Predigten, Druckschriften und öffentlichen Debatten das Feld bestimmten. Erst nach 1525 sind auch die abweichenden Ansätze anderer Reformatoren öffentlich zur Geltung gekommen. Doch

auch für diese anderen Reformatoren gilt, dass sie alle die ersten entscheidenden Impulse dem Auftreten Luthers verdanken. Es ist daher nicht überraschend, dass sich die Anhänger der Reformation allen Differenzen zum Trotz in einem tieferen Sinne verbunden fühlten. Die Marburger Artikel von 1529, unter denen die Unterschriften Luthers, Zwinglis und acht weiterer Reformatoren stehen, sind ein eindrückliches Zeugnis dafür. Wenn ein berühmter, in zahlreichen Varianten vor allem in den Niederlanden verbreiteter Kupferstich des 17. Jahrhunderts Luther zusammen mit drei „Vorreformatoren“ und zwölf weiteren Reformatoren einträchtig um einen runden Tisch versammelt (Abb. 1), so ist dies zwar eine historische Fiktion – aber es entspricht dem Selbstverständnis der Reformation.

Quellen- und Literaturauswahl

Hamm, Berndt Reformation als normative Zentrierung von Religion und Gesellschaft, in: Jahrbuch für Biblische Theologie 7 (1992), 241–279.

Hamm, Berndt Die Emergenz der Reformation, in: Ders. / Michael Welker, Die Reformation. Potentiale der Freiheit, Tübingen 2008, 1–27.

Hamm, Berndt / Moeller, Bernd / Wendebourg, Dorothea Reformationstheorien. Ein kirchenhistorischer Disput über Einheit und Vielfalt der Reformation, Göttingen 1995.

Kaufmann, Thomas Geschichte der Reformation, Frankfurt am Main / Leipzig 2009.

Leppin, Volker Die Wittenberger Reformation und der Prozess der Transformation kultureller zu institutionellen Polaritäten (Sitzungsberichte der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, Philologisch-historische Klasse 140, 4), Stuttgart / Leipzig 2008.

Luther, Martin Werke. Kritische Gesamtausgabe (Weimarer Ausgabe), Bd. 54, Weimar 1883ff., 185–186. (Abgekürzt: WA)

MacCulloch, Diarmaid Die Reformation 1490–1700, München 2003.

Moeller, Bernd Frömmigkeit in Deutschland um 1500, in: Archiv für Reformationsgeschichte 56 (1965), 5–31; wieder in: Ders., Die Reformation und das Mittelalter. Kirchenhistorische Aufsätze, hg. von Johannes Schilling, Göttingen 1991, 73–85.

Rechtfertigung und Freiheit. 500 Jahre Reformation 2017. Ein Grundlagentext des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), Gütersloh 2014, 4. Aufl. 2015.

Schäufele, Wolf-Friedrich Die Rechtfertigungslehre: Motor der Reformation?, in: Michael Beyer / Martin Hauger / Volker Leppin (Hg.), Herausforderung Reformation. Reformationsgeschichte zwischen theologischer Deutung und historischer Forschung (Evangelische Impulse 7), Neukirchen-Vluyn 2016, 58–84.